



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und wirbelt heil auf, wenn der Himmel klar ist und verfinstert die Sonne ringsum. Ich sah Beier zu allen Zeiten in den neuen, verrußten Kirchen: der Beier ist „unter Tag“, der Bruder ist „unter Tag“, der Bräutigam ist „unter Tag“!

Ich sah ein Kirchspiel geflaggt und alle Häuser bewimpelt und befränzt mit Fichten. Drei Wagen der Zechen R., mit je vier Pferden bespannt, bogen in die enge Gasse ein: auf jedem Wagen stand eine neue Glocke. Wagen, Glocke und Pferde waren bunt mit Fähnchen geschmückt, der Pfarrer schritt im weißen Chorhemd vorn her, und seine Schritte tanzten schier wie die des Königs David vor der Bundeslade! Und die Herren Kirchenverstände mit den hohen Zylinderhüten folgten ihm und die ganze Gemeinde strömte nach bergmannsfeierlich gekleidet, feierlich durchpust von den roten kleinen Meßdienern, die rote und blaue Standarten trugen und grüne, weiße und gelbe. Und alle sangen sie ihre schönsten Lieder.

Das Gebläse des nahen Hochofens puffte den Taft, bis die Bergknappen weit vor dem Pfarrherrn ihre Instrumente an die Lippen setzten, da verstummte der dampfende Taft.

Die Glocken verschwanden hinten im Turm, man hörte wie sie mühsam hinaufgeleiert wurden, man hörte sie in der erregten Seele schon läuten!

Und siehe man ging heim, und nach zwei Stunden hörte man sie wirklich. Sie himmelten zwar nur, aber man verstand sie gut. Denn alles, was in den Herzen der Gläubigen gegenwärtig war an guten Stimmen und geheiligten Strömungen, alles, was, seit die alten Glocken abgeholt worden waren, um gegen den Feind zu ziehen, in Ehrfurcht vor der Gottesstimme, in Sehnsucht nach der Gottesstimme unsicher und zerstört inwendig läutete, das sprang wie ein hohes Tedeum empor und klang in dies Gehimmel.

Doch ach, als nach einem Tage schon die Menschenherzen im Kirchspiel ohne Kränze gingen als das Walzwerk die letzten Rosen zerstampft hatte und der graue Alltag wieder grinsste da klick die kleinste Glocke einen billigen Klang vernahmen, wie wenn eine Sense gedengelt würde. Die zweite dröhnte wie ein Amboß. „Ihr seid nichts Gutes mehr gewöhnt!“ sagte der Pfarrer. Und die dritte schrillte wie ein eiserner T-Träger, der gestutzt wird.

Ich weiß, ihr lieben Leute: eure alten Glocken waren aus besserem Gut gegossen, stammten auch aus einer religiös besseren, vielleicht besten Zeit! Doch laßt mir eure Sehnsucht nach dem edleren Glockengut eurer Herzen stark werden, denn erst muß unser Herzsichlag wieder echt werden! Dann erst wird die Herrlichkeit dieses zweiten Geläutes nicht zurückstehen hinter der des ersten! Wie die Schrift ungefähr sagt!

(Schluß folgt.)

Weltspiegel.

20. September.

Nach der großen Katastrophe des Weltkrieges bedurfte die Welt mehr als je der führenden Staatsmänner, Männer von weitem Blick, überlegenem Geist und starkem Willen, die mit starker Hand das Trümmersfeld aufzuräumen verstehen und den Boden für neues Wachstum und neuen Aufbau herrichten. Freilich kann eine solche Arbeit nicht allen Wünschen

gerecht werden. Die Rollen sind immer ungleich verteilt. Ganze Völker müssen darunter leiden, und es ist bitter und hart, wenn es gerade das eigene Volk ist, das diesen Leidensweg zu gehen hat. Aber wir wissen aus der Geschichte, daß solche harte Zeiten einem Volke zum Stahlbad werden können und daß die ewige Gerechtigkeit doch einmal eine Wende der Zeiten herbeiführt. Auch wer im Schatten steht, kann die Wirkungen des Lichts beobachten und daraus lernen, bis das Licht auch einmal wieder zu ihm kommt. Unsere Väter haben in Napoleon die Geißel der Menschheit gesehen, aber eben das hat ihnen ein großes Ziel gegeben, das ihnen zur Selbstbesinnung, zur Entwicklung ihrer Kräfte, zur inneren und dann auch zur äußeren Befreiung verholfen hat.

Betrachtungen solchen Inhalts könnten erhebend, tröstend wirken, und doch wird solcher Trost gegenwärtig bei der Mehrzahl unserer Volksgenossen versagen. Es liegt etwas in dieser Zeit, was uns das Unglück viel schwerer tragen läßt und eine besonders große Kraftanstrengung nötig macht um uns vor Verzweiflung und Verzweiflung zu retten. Woran liegt das? Doch wohl daran, daß wir nirgends etwas sehen, woran wir uns aufrichten können, was unsere Selbstbesinnung fördert, unsern Wettstreit anregt, Ziel und Feld unserer Arbeit scharf umzirkelt und uns zwingt, über den Umfang unserer Kraft und die Art ihres Gebrauchs nachzudenken. Ein krankes, erschöpftes, vom Unglück gebrochenes Volk kann, soweit es sich noch einen Rest von Selbstgefühl bewahrt hat, verhältnismäßig schnell genesen, wenn es sieht, wie die andern, denen nach langem Ringen das Glück günstig gewesen ist, die Früchte dieses Glückes ernten und sie würdig ausnützen. Der Anblick wäre für uns schmerzlich, aber heilsam. Das Geschick jedoch hat uns auch das versagt. Es ist ja das Furchtbare dieser Zeit, daß wir nirgends auch nur einen großen Gegner haben, den wir auch in Bitterkeit und Haß als solchen anerkennen könnten, sondern überall Kleinheit, Unfähigkeit, Lüge, sinnlose Bosheit, verächtliche Heuchelei, die trotz ihres „Sieges“ nichts von Bedeutung und Dauer zustande bringen, sondern die ganze Welt immer tiefer in Elend und Unordnung hinunterdrücken.

Wir sind gerade bei einer Gestaltung der Lage Europas angelangt, in der sich diese allgemeinen Betrachtungen besonders aufdrängen, sobald man versucht die wichtigsten Ereignisse der beiden letzten Wochen in ihrem Zusammenhange und nach ihrer Gesamtwirkung abzuschätzen. Als diese wichtigsten Ereignisse sehen wir vor allem drei an: den Stinnesvertrag, den Ausgang der deutsch-belgischen Verhandlungen und die Entwicklung der Krisis im nahen Orient.

Frankreichs politische Taktik ist ja an sich mit einer wirtschaftlichen Gesundung Europas unvereinbar, wie hier öfter auseinandergesetzt worden ist. Daraus folgt, daß jede politische und diplomatische Aktion, die das Unmögliche möglich machen und Frankreichs Forderungen genügen wollte, von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Aber die Sehnsucht nach einer vernünftigen wirtschaftlichen Regelung der auf dem französischen Volke lastenden Kriegsfolgen griff auch in Frankreich immer mehr um sich. Wenn es glückte, unabhängig von jeder Politik, diese Stimmung zu einem wirtschaftlichen Erfolg auszunutzen, so war sehr viel gewonnen. Es war dann den vernünftigen Franzosen der Beweis geliefert, daß auf dem Boden wirtschaftlicher Leistungen sehr wohl eine Verständigung mit Deutschland mög-

lich war und daß die künstlichen Manöver, durch die mit Hilfe unmöglicher Forderungen der üble Wille Deutschlands bewiesen und zur Unterlage politischer Vergeltungspläne gemacht werden sollte, sich auf unwahre Behauptungen stützten. Aber diese wirtschaftliche Aktion, die so sehr dem Bedürfnis der Lage entsprach, konnte nur gelingen, wenn sie den politischen Apparat gar nicht in Anspruch nahm, also Form und Charakter des kaufmännischen Privatgeschäfts bewahrte. Dazu gehörte sehr viel Großzügigkeit, Wagemut, Klugheit und Opferwilligkeit bei mehr als gewöhnlicher Kapitalkraft. Wo fand sich das alles zusammen? Es ist tatsächlich geleistet worden durch das Abkommen, das Hugo Stinnes mit dem Marquis de Lubersac über die Wiederherstellungsarbeiten in den zerstörten Gebieten Frankreichs abgeschlossen hat. Durch diese wirtschaftliche Großtat in so schwerer Zeit ist wirklich so etwas wie eine Entspannung in einem Teil der öffentlichen Meinung Frankreichs herbeigeführt worden. Es könnte der Anfang zu weiteren segensreichen, friedensstiftenden Aktionen werden, wenn in der politischen Atmosphäre Frankreichs etwas mehr leidenschaftslose Einsicht, etwas mehr Wahrheit, etwas mehr staatsmännische Größe herrschte statt einer auf Lüge aufgebauten, durch unedle Instinkte gestützten Advokatenschlauheit! Man müßte über den Stinnesvertrag ehrliche Freude empfinden und auf ihn berechnete Hoffnungen setzen, und doch kann man es nicht ganz ohne Befürchtungen, weil die Lage nach wie vor von einer Politik der Schlechtigkeit und Kleinheit getragen wird.

Die deutsch-belgischen Verhandlungen haben wir schon im letzten „Weltspiegel“ nach ihrem Sinn und Wert gewürdigt. Nachdem sie inzwischen wegen des unerwarteten Bestehens der belgischen Regierung auf dem Buchstaben des Beschlusses der Reparationskommission beinahe gescheitert wären, ist jetzt doch endlich eine Lösung zustande gekommen, weil die Belgier ihren eigenen Interessen gemäß handelten, ihre Rücksicht auf Frankreich nicht allzu weit trieben und sich nicht zu gehorsamen Vollstreckern der Wünsche Poincarés und der Pariser Presse machten. Sie waren bereit, anstelle der Zahlungen von Deutschland Wechsel mit sechsmonatiger Laufzeit anzunehmen, falls ihnen die Sicherheit geboten würde, diese Wechsel alsbald diskontieren zu lassen. Das wird jetzt durch die Unterschrift des Reichsbankpräsidenten geschehen, und damit ist dieser gefährliche Streitfall aus der Welt geschafft; Deutschland hat wenigstens die Atempause, die Frankreich mit allen Mitteln zu verhindern suchte. Daß Reichsbankpräsident Havenstein die Möglichkeit, durch seine Unterschrift eine nach gewöhnlichen Geschäftsgrundsätzen bedenkliche Verantwortung zu übernehmen, durch Abmachungen mit der Bank von England schuf, beruht auf einem privaten Geldgeschäft, das auch Frankreich nicht anfechten kann. So ist die erzielte Lösung als sehr geschickt und sehr geschickt zu bezeichnen und könnte als ein zweiter Lichtblick an unserm umdüsterten Horizont gelten, wenn man nicht erkennen müßte, daß es nur der Schein einer Lösung ist, wodurch die wirkliche Schwierigkeit nicht gebannt wird. Darin, daß man zu solchen, im Grunde doch nicht unbedenklichen Mitteln zu greifen gezwungen ist, nur um sich absolut widersinniger und wahnsinniger Forderungen zu wehren, kennzeichnet sich die erbärmliche, jeder wirklichen Beherrschung der Lage jeder Sachlichkeit und jeder Voraussicht bare Art der Politik, die von unsern Gegnern uns gegenüber betrieben wird.

Ein offenkundiger Gegensatz zwischen dem Anspruch der Entente, die Rolle der Vorsehung in Europa zu spielen, und ihrem wirklichen Vermögen, die Ereignisse einigermaßen diesem Ziel entsprechend zu lenken, ist auch in der durch den türkisch-griechischen Krieg geschaffenen Lage im Orient zu erkennen. Frankreich begünstigte die Bestrebungen der Regierung von Angora, um sich seine alte historische Stellung im Orient zu bewahren; es wollte zugleich ein Druckmittel in der Hand haben, um seinen britischen Verbündeten sich in der Reparationsfrage und andern europäischen Angelegenheiten gefügig zu erhalten. England glaubte durch Ermutigung Griechenlands zur Festhaltung seiner Ziele Frankreich ein gewisses Gegengewicht entgegenstellen zu können. Es hat sich jedoch verrechnet, da Griechenland handelte, als ob es wirkliche Unterstützung erhalten werde, die Türkei aber sich nicht einschüchtern ließ. Die Entscheidung der Waffen hat England einen ungeheuren Prestigeverlust gebracht. Auch Frankreich hat politisch nicht glücklich operiert. Das schnelle, selbstbewußte und sichere Vorgehen der Türken veranlaßte ein Aufwerden der Orientkrisis, die in diesem Augenblicke sicherlich nicht den Plänen Frankreichs entsprach. Nun stehen wir im nahen Orient vor einer Lage, die für beide Großmächte im Hinblick auf die gesamte europäische Politik höchst peinlich ist. Die Lösung ist noch nicht zu übersehen; die hohe Politik wird eben heute von Leuten gemacht, denen selbst der sichere Blick und die unbeirrbare Voraussicht fehlen.

W. v. Wassow.

Literarischer Wegweiser.

Bildende Kunst.

Unverkennbar liegt in dem künstlerischen Empfinden unserer Tage ein Gang zum Ungleichgewicht, zum Ausdruck des Unbefriedigten, Strebenden, wobei das Unharmonische, selbst Häßliche nicht gemieden, vor allem aber seelisches Wühlen, Sehnen und Drängen aufgesucht wird. Eine solche Zeitströmung muß dem Gleichgewichtsempfinden aller klassischen Kunst ebenso fremd gegenüberstehen, wie der kühlen, klaren Naturwiedergabe des Realismus. Sie muß das Primitiv, das Ekstatische, das seelisch Ringende und unvollendet Hoffende aufsuchen, in der eigenen Kunstübung und auch in dem kunstgeschichtlichen Einfühlen und Stöbern und Wieder-Entdecken. Es ist erstaunlich, wieviel in diesem Jahr wieder im Deuten und Reproduzieren älterer Kunst geleistet worden ist. Wir geben im Nachfolgenden eine kleine Auswahl des Empfehlenswertesten in erschwinglicher Preislage, wobei sich der eingangs betonte gemeinsame Grundzug des zeitgenössischen Kunstempfindens in einem starken Ueberwiegen primitiver, asiatischer und insbesondere gotischer Eindrücke wieder spiegelt.¹⁾

¹⁾ In der Bücherschau der „Grenzboten“ ist stets Wert auf möglichst genaue Angabe der Ladenpreise gelegt worden. Die sich überschlagende Währungs-katastrophe macht aber zurzeit zuverlässige Angaben unmöglich. Es muß daher an den Buchhändler verwiesen werden. Wie bisher schon, so scheinen auch diesmal die Feuerungspreise der Bücher hinter denen der meisten sonstigen Gegenstände zurückzubleiben.